Zeitschrift: Schauplatz Spitex : Zeitschrift der kantonalen Spitex Verbände Zürich, Aargau, Glarus, Graubünden, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Thurgau

Herausgeber: Spitex Verband Kanton Zürich

Band: - (2012)

Heft: 2: Spitex und Psychiatrie

Artikel: Über Sexualität reden

Autor: Zanol, Katja / Weetering, Senta van de

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-821918

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über Sexualität reden

Mit Klientinnen und Klienten über Sexualität zu reden, ist nicht einfach. «Und es gibt dafür auch keine Rezepte», sagt Katja Zanol, Fachfrau für sexuelle und reproduktive Gesundheit. Sicher ist nur: Sexualität zu thematisieren, ist nicht bloss Sache von einzelnen Mitarbeitenden, sondern von Teams und Organisationen. Deshalb plädiert die Berufsschullehrerin dafür, Gefässe zu schaffen, in denen das Thema Platz hat.

Auch oder gerade in einer übersexualisierten Gesellschaft ist das Reden über sexuelle Probleme schwierig. Gibt es generelle Ratschläge?

Katja Zanol: An Weiterbildungen zum Thema merke ich immer wieder, dass die Teilnehmenden aus dem Gesundheitsbereich gerne ein Rezept hätten, wie man am besten mit Klientinnen und Klienten über Sexualität redet. Ich verstehe das zwar, aber es gibt kein Rezept. Es gibt immer nur individuelle Lösungen für einen bestimmten Menschen in einer bestimmten Situation.

In jedem Fall ist Fingerspitzengefühl gefragt. In manchen Situationen hilft es, «Türöffner» zur Verfügung zu stellen. Dies insbesondere dann, wenn es um Krankheiten oder Operationen geht, die den Bereich der Sexualität betreffen. Die Pflegenden haben hier eine Schlüsselfunktion. Zum Beispiel kann man da sagen: «Andere Patienten, die dieses Medikament nehmen, erzählen von Erektionsproblemen. Wenn solche Probleme bei Ihnen ebenfalls auftreten, können Sie sich an uns wenden.»

Damit sage ich einerseits, dass jemand mit dem Problem nicht allein ist, und bringe andererseits eine Haltung zum Ausdruck, die es möglich macht, darüber zu reden. Aber man muss auch spüren, wann jemand sprechen möchte und wann Fragen als Verletzung der Intimsphäre empfunden werden.

Katja Zanol, Fachfrau für sexuelle und reproduktive Gesundheit, arbeitet als Berufsschullehrerin im Gesundheitswesen.

Welche anderen Fragen tauchen in Ihren Weiterbildungen immer wieder auf?

Das sind meistens konkrete Fragen im Sinne von: «Wie soll ich reagieren, wenn ...». Zum Beispiel: «Was soll ich sagen, wenn ich ins Zimmer komme und der Bewohner oder der Patient onaniert?»

Dieses Beispiel betrifft wahrscheinlich vor allem demente Patienten?

In diesem Fall ja. Demenz bringt manchmal eine Enthemmung mit sich. Das Schamgefühl fällt weg, und gleichzeitig können Situationen wie eine Intimwäsche nicht mehr richtig eingeordnet werden. Das kann dazu führen, dass Pflegende des anderen Geschlechts nicht in ihrer Rolle wahrgenommen werden, sondern als potentielle Sexualpartnerinnen oder -partner.

Natürlich kann das für die Pflegenden unangenehm sein. Nur geschieht dann schnell eine Entwertung. Jemand wird als «Grüsel» oder «alte Glüschtler» wahrgenommen und bezeichnet. Hier geht es darum, die Situation so zu gestalten, dass sich der Bewohner nicht entwertet fühlen muss, aber die Pflegenden gleichzeitig auf sich selber hören können und ihre eigenen Grenzen nicht ins Unangenehme ausdehnen müssen.

In Heimen beschäftigt das Thema Sexualität aber auch in anderer Hinsicht: Die Räumlichkeiten sind ein Problem, wenn Bewohnerinnen und Bewohner ihre Sexualität leben wollen. Oder ein Team ist mit einer demenzkranken Bewohnerin konfrontiert, die vergessen hat, dass sie verheiratet ist, sich neu verliebt und mit dem neuen Partner Sex haben möchte. Hier geht es darum zu schauen, wie man sich dem Ehemann gegenüber verhält.

Sexualität ist ein sehr persönliches Thema. Hilft die professionelle Rolle, wenn jemand darüber reden möchte?

Sexualität braucht Pflege

Am Samstag, 6. Oktober 2012 findet im Zentrum für Ausbildung im Gesundheitswesen Kanton Zürich ZAG, Winterthur, eine Tagung zum Thema «Sexualität braucht Pflege» statt. Katja Zanol, Berufsschullehrerin im Gesundheitswesen, ist eine der Referentinnen. Die Tagung richtet sich an Personen, die in einer Institution des Gesundheits- und Sozialwesens (Spital, Heim, Spitex usw.) angestellt sind und somit in einer professionellen Beziehung Menschen pflegen, betreuen und begleiten.

↗ www.zag.zh.ch

Ja, es hilft, wenn man sich selber seiner professionellen Rolle bewusst ist, auch wenn das bei einem Patienten mit Demenz nichts nützt. Aber die Rolle und die Haltung sind nicht nur eine Sache der einzelnen Pflegenden, sondern eine interdisziplinäre Angelegenheit, die vom ärztlichen Dienst über die hauswirtschaftlichen Mitarbeitenden bis hin zur Sozialarbeiterin alle betrifft. Wenn alle eingebunden sind, kann man eine Situation aus verschiedenen Blickwinkeln anschauen. Da stellt man immer wieder fest, dass nicht jede sexuelle Handlung auch sexuell gemeint ist. Wenn jemand ständig onaniert, kann das zum Beispiel auch ein Zeichen von Langeweile sein.

Da ist also die Institution gefragt?

Ja. Hilfreich ist, Gefässe zu schaffen, in denen das Thema «Sexualität» ausdrücklich Platz hat, und zwar für alle Mitarbeitenden, die damit konfrontiert werden können. Ob es sich um sexuelle Belästigung handelt oder um andere Probleme resp. Fragen – die Mitarbeitenden müssen wissen, an wen sie sich wenden können. Und auch, an wen sie Klientinnen und Klienten mit entsprechenden Anliegen verweisen können.

Andererseits lohnen sich grundsätzliche Gedanken dazu, wie man als Institution mit dem Thema umgehen will. Man kann sich als Institution sogar überlegen, ob man es im Leitbild verankern will. Das braucht natürlich eine sorgfältige Formulierung. Man kann ja nicht schreiben: Bei uns wird Sexualität grossgeschrieben. Aber man kann als Institution eine Haltung zum Thema finden und festlegen.

Solche Grundsatzüberlegungen helfen gerade dort, wo es um Alter und Sexualität geht, denn das ist nach wie vor ein grosses Tabu. Mit Alter verbindet man Inkontinenz und Demenz, aber nur selten lustvolle Sexualität. Das zu durchbrechen und Sexualität im Alter zuzugestehen, ist eine kollektive Aufgabe.

Wahrscheinlich ist hier ohnehin bald ein Umdenken angesagt, da die 68er-Generation in die Jahre kommt. Das heisst, wir werden mit älteren Menschen konfrontiert sein, die einen offeneren Zugang zur Sexualität haben als frühere Generationen.

Verfügen Pflegende Ihrer Erfahrung nach über das nötige Fachwissen, wenn es um Sexualität geht, oder stellen Sie hier inhaltliche Lücken fest?

Das grundlegende Fachwissen ist vorhanden. In der Ausbildung lernt man, dass Sexualität für verschiedene Menschen einen ganz unterschiedlichen Stellenwert haben kann. Auch das Wissen über die Wirkung von Medikamenten ist in der Regel da. Hier braucht es ja auf jeden Fall einen engen Kontakt mit der Ärzteschaft, die in erster Linie dazu informiert.

Bei sehr spezialisierten Fragen müssen Pflegende nicht unbedingt eine Antwort bereit haben, aber dafür wissen, wo man die notwendigen Informationen findet. Und sie müssen Adressen vermitteln können, wo sich die Betroffenen selber weiter informieren können. Die Krebsliga zum Beispiel bietet sehr gute Broschüren an (je eine zu männlicher und weiblicher Sexualität bei Krebs). Möglicherweise braucht eine Institution aber auch eine Pflegende mit Zusatzausbildung oder, wenn sich die Problematik verdichtet, eine Sexualtherapeutin.

Bild: photocase.com/jonibe.de

Mit der Generation der 68er kommen Menschen in die Jahre, die einen offeneren Zugang zur Sexualität haben als frühere Generationen, ist Katja Zanol überzeugt.

Ich nehme an, über Sexualität zu reden, fällt nicht allen Pflegenden gleich leicht.

Ja, das ist so. Es hilft, wenn man sich mit der eigenen sexuellen Biografie auseinandergesetzt hat und weiss, wie man reagiert, wenn das Thema aufkommt. Es gibt Menschen, die dabei schnell an ihre Grenzen kommen und eine Abwehrhaltung einnehmen – vielleicht weil das Thema für sie bedrohlich ist. Ungern über Sexualität zu reden, ist kein Defizit. Aber gerade dann sollte man vorbereitet sein und einerseits selber wissen, wie man reagiert, und andererseits auf ein Team zurückgreifen können, in dem jemand anders das entsprechende Gespräch übernimmt.

Im Team zu sagen, dass man nicht gerne über Sexualität spricht, kann an sich schon schwierig sein.

Ja, es braucht gegenseitiges Vertrauen und eine Atmosphäre im Team, in der man sein Unbehagen äussern kann. Aber man darf nicht vergessen, dass ein Team am Thema Sexualität auch wachsen kann.

Interview: Senta van de Weetering